



IMPRESSUM

Tales of the f*cked 2- erschienen Februar 2018

(Acun – unexpected love Neuauflage)

Real Contemporary Gay Romance

ISBN: 9781973574217

© 2018 Panthera SPV

An der Heide 18, 15366 Hoppegarten (Inh.S.Walther)

*Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise,
nur mit Zustimmung der Autoren!*

Betaleser: Mirko H, Ina W.

Lektorat: Steffi Thorstadt

based on a true story

*Die Namen der Protagonisten wurden aus personen-
schutzrechtlichen Gründen geändert. Alle Genehmi-
gungen zur Veröffentlichung liegen vor!*

© 2018 **Autoren:** Akira Arenth & J.K.Rigson

Kontakt A.Arenth: www.akira-arenth.com

Kontakt J.K.Rigson: j.k.rigson@gmail.com

Layout & Coverartwork:

Kira Yakuza - www.the-art-of-kira.de



AKIRA ARENTH & J.K. RIGSON

KAPITEL 1 - JONAH

MEIN PLAN B

»Wow ... was für ein schönes Viertel!«, flüstere ich leise zu mir selbst, als ich mit meiner Mappe unter dem Arm zum ersten Mal durch die Braunschweiger Altstadt schlendere. Erst zwei Stunden zuvor habe ich den kleinen, mit einem runden Glasdach geschützten Hauptbahnhof verlassen und ziehe, trotz Kälte, zu Fuß los.

Fachwerkhäuser, wohin man nur sieht, Feldsteinstraßen und Girlanden, die von einem zum anderen Gebäude hängen. Wahrscheinlich noch übriggebliebene Weihnachtsdekoration. Die Luft ist angereichert von den leckeren Düften der Bauchläden einiger Laufverkäufer und der Verkehr ist angenehm ruhig. Fast fühle ich mich wie in einer anderen Zeit. Fehlen nur noch die Trachten und Pferde.

Hier zu wohnen, zu arbeiten und den wohl wichtigsten Anker meines Lebens zu schmieden, habe ich mir zum Ziel gemacht.

Auch wenn sich *Universität der Künste Berlin* im Lebenslauf wahrscheinlich besser anhört als *Hochschule für Bildende Künste Braunschweig*, habe ich keinen Bock mehr auf die Hauptstadt. Ich will weg, so weit weg wie möglich! Von meinem alten Leben, meinen Eltern, einfach

von allem! Lange genug habe ich dort gelebt und außerdem finde ich, dass das Flair einer kleinen Uni sowieso deutlich reizvoller ist. Noch dazu war ich nie ein Freund von rammelvollen Bahnen und überlaufenen Einkaufszentren, durch die man zwangsweise jeden Tag auf dem Weg in den Unterricht geschleust wird.

Die ganze Fahrt mit der Regio habe ich mir Gedanken gemacht. Was wird die Jury sagen? Was mache ich, wenn sie mich auf meine dreckigen Klamotten ansprechen? Oder noch schlimmer, auf meine Dreads?

›Nein, das werden sie nicht. Die haben sicher andere Kriterien und ... verdammt noch mal, als Künstler darf ich ja wohl blaue Haare haben!‹

Unruhig schaue ich auf mein Handy. Seit zwei Stunden läuft die Abgabe der Mappen, mehr wird heute wahrscheinlich sowieso nicht passieren. Ich habe mir alle Unterlagen online runtergeladen, sie im Copyshop ausdrucken lassen und ausgefüllt meinen achtundzwanzig Zeichnungen beigefügt. Danach war ich verpflichtet, alles durchzunummerieren und ein Inhaltsverzeichnis mit Bildtiteln zu erstellen.

Bildtitel! So ein Scheiß! Habe ich vorher nie gebraucht. Wozu auch? Nur damit es *wichtiger* wirkt? Jedenfalls musste ich mir deshalb nachträglich äußerst kreative Bezeichnungen einfallen lassen, denn schließlich konnte ich sie

nicht alle `aus Langeweile 1,2 und 3` nennen.

Ich würde ja nicht mal sagen, dass ich *sehr* gut bin, aber mir wurde gesagt, ich sei besser als Leo mit seinem schnöden ›Kate auf der Titanic‹-Gemälde und das will doch was heißen, oder? Außerdem ist mein Zeugnis absolut unterirdisch, weil ich es im Unterricht vorzog zu träumen oder meine Schulhefte mit männlichen Geschlechtsteilen vollzukritzeln (*realistische* wohlgemerkt, nicht diese Drei-Striche-Willies). Aus diesem Grund endete meine schulische Karriere noch bevor ich Abitur machen konnte, weil auf meinem Zeugnis, nicht nur im Fach Mathe, die blamable Note 5 prangte.

Zum Glück ist der Studiengang ›freie Malerei‹ einer der wenigen, bei dem die Mappe entscheidet und nicht die Vorbildung. Nebenbei sind Kunst und Musik eh das Einzige, was mich interessiert ... also abgesehen von Sex.

Erneut schaue ich auf mein Handy. Eine halbe Stunde noch, dann sind die Aufnahmen vorbei, also sollte ich mich langsam beeilen, sonst war die elendig lange Bahnfahrt vollkommen umsonst. Ich krame den bereits völlig abgenuddelten Stadtplan aus meiner Lederjacke und kontrolliere noch einmal meinen Standpunkt. Dann laufe ich zielgerichtet weiter.

*

»Okaaaayyy ...«

Vor dem riesigen Gebäude, welches eigentlich nur aus Fenstern zu bestehen scheint, steht eine Schlange, die bis nach draußen auf den kleinen Vorplatz reicht. Unzählige Leute, die meisten deutlich älter als ich, mit überdimensional großen Mappen, quatschen miteinander, philosophieren über die haptische Griffigkeit ihrer Passepartouts und genießen die ersten wärmenden Sonnenstrahlen des Jahres auf ihren bepudelmützten Köpfen.

Da komme ich mir mit meinem winzigen A3-Heftchen regelrecht erbärmlich vor ...

Ich reihe mich genervt stöhnend ein, doch zumindest verschwindet der Menschenstrom relativ schnell im Schlund des Eingangs.

Beinahe *zu* schnell ...

»Schmeißen die ihre Mappen nur im Vorbeigehen auf den Tisch und rennen dann wieder raus?«

Mir ist klar, dass die Auswertung erst nach Abgabeschluss stattfindet und die Ergebnisse dann am nächsten Tag bekannt gegeben werden, aber ich hatte zumindest mit einer kurzen, persönlichen Vorstellung gerechnet.

Es dauert, trotz der geschätzten hundertfünfzig Leute vor mir, keine fünfzehn Minuten, dann stehe ich vor einem Tresen, hinter welchem

enthusiastische Streberstudenten meine Arbeiten abnehmen. Kein Dozent in Sicht, die haben wahrscheinlich was Besseres zu tun. Ein junges Mädchen notiert meinen Namen sowie meine Bearbeitungsnummer und im selben Augenblick schmeißt sie meinen kleinen Hefter schon auf den Boden, zu geschätzten vierhundert anderen.

Da liegt er nun ... mein kleiner, bekritzelter, abgeranzter, mit Stickern beklebter Ordner, zwischen all den schicken, frisierten Designer-Mappen. Am liebsten würde ich ihn sofort wieder mitnehmen und gehen.

Bereits als ich die Uni verlasse, schimpfe ich mich selbst einen Idioten, überhaupt hergekommen zu sein. Die beiden neuen Jahrgänge sollen aus fünfzehn Studenten bestehen und angesichts dieser Massen an drolligen Vorzeigehochschülern, habe ich wohl keine Chance. Meine letzten Moneten habe ich in dieses blöde Bahnticket gesteckt und das bringt mich morgen erst um 16 Uhr zurück nach Berlin.

*

Vollkommen desillusioniert sitze ich in einer rauchigen Bar nahe des Campus und trinke einen mit Cola verpanschten Ballantines nach dem anderen. Eigentlich kann ich mir keinen einzigen davon leisten, aber das ist mir gerade herzlich egal. Inzwischen habe ich gelernt, wie man galant die Zeche prellt, ohne erwischt zu

werden. Allein die Fenster auf den Klos reichen meist aus, dass ich mich heimlich verdünnieren kann, während der Kellner noch nichtsahnend die Rechnung auf den Tisch legt. Leider bin ich inzwischen dadurch in fast allen Bars der Hauptstadt recht unbeliebt. Warum muss ich auch so leicht wiederzuerkennen sein?

Die übrige Kundschaft scheint zumindest genauso deprimiert zu sein, wie ich es bin. Allerdings sitzen da überall eher ältere Männer, zwischen vierzig und siebzig, vereinzelt in den Ecken, die sich immer wieder auffällig umschaun. Wäre da keine Regenbogenfahne demonstrativ schwulenfreundlich über dem Eingang gewesen, hätte ich niemals einen Fuß in diese Kaschemme gesetzt.

‘Was mache ich hier überhaupt?’

Fest steht, ich müsste eigentlich gar nicht hier sein und auch auf das Kunststudium könnte ich getrost verzichten. Meine Eltern sind beide Anwälte, furchtbar wichtig und immer beschäftigt. Sie verdienen ein Schweinegeld und kompensieren auch ihre Liebe zu mir gerne auf diese Weise, statt sich auch nur ein einziges Mal mit mir ans Zeichenbrett zu setzen.

Ich bin siebzehn, Einzelkind und wenn ich den Erzählungen über mein Sparbuch Glauben schenken darf, welches sie angeblich zum Zeitpunkt meiner Geburt für mich angelegt haben,

bereits ziemlich gut betucht. Zumindest ab dem Tag meiner Volljährigkeit, wo sie es mir überschreiben wollten. Sollte die von mir grob überschlagene Summe wirklich stimmen, müsste ich wahrscheinlich die nächsten zwanzig Jahre nicht mal arbeiten gehen, insofern ich den Betrag sparsam einsetze.

Leider sind an diesen Batzen Kohle eine Menge gut gemeinte elterliche Bedingungen geknüpft, mit denen ich mich einfach nicht arrangieren kann. Ich zitiere hierbei mal meine eloquente Mutter:

»Liebling, wir wollen doch nur, dass aus dir etwas wird und möchten dein Leben endlich in die richtigen Bahnen lenken!«, sagte sie und setzte dabei einen Blick auf, als wäre sie gerade auf eine Reißzwecke getreten. »Wir haben dich immer deinen Hirngespinsten nachjagen lassen und du hattest doch nun genug Zeit, dir deine Hörner abzustoßen und Remmidemmi zu machen! Aber nun solltest du langsam wie ein Erwachsener denken und handeln.«

Hört sich erst mal gar nicht so schlimm an, oder? Tja, leider sind sie beide sehr gut darin, unmenschliche Bedingungen in sanfte Worte zu verpacken, denn es bedeutet im Klartext:

1. Meine langen, blau-grün-gelben Zotteln müssen einem angepassten Modehaarschnitt aus dem Vogue-Magazin weichen.

2. Meine Bandshirts und Armyhosen kann ich einrahmen und an die Wand hängen oder am besten gleich verbrennen. In den Schrank kommt nur noch gesittete, einfarbige Sportbekleidung, neben Hemden und Anzügen.

3. Meine Ohrringe und auch mein Augenbrauenpiercing müssen raus, ganz zu schweigen von dem in meiner Unterlippe.

4. Ich erlerne den Beruf eines Rechtsanwaltsfachangestellten und fange in der Kanzlei meiner Eltern an (von mir scherzhaft `Kanzleramt` genannt). Und der absurdeste Bedingungs- punkt ist dieser hier:

5. Ich muss aufhören, schwul zu sein.

... Hm.

Nö.

Passt mir gerade irgendwie alles so gar nicht in den Kram. Also mal davon abgesehen, dass ich keinen Bock habe, den Rest meines Lebens hinter einem Schreibtisch zu versauern, um die elendige Drecksarbeit meiner Eltern zu machen, *kann* ich mir auch nicht mal eben eine neue Sexualität *angewöhnen!*

Mein Vater, den man angesichts seines Berufes für einen intelligenten Menschen halten könnte, ist trotzdem nach wie vor der Meinung, dass ich mich nur von Männern bumsen lasse, um *ihn zu ärgern!* Meine darauf folgende Nachfrage, ob

ihm ein Affe ins Hirn geschissen hat, fand er dann ungefähr genauso lustig wie ich seine Forderungsliste.

Gut, vielleicht hätte ich mich nicht von einem Mann seines Alters in seinem Heim-Büro aufbocken lassen sollen, kurz bevor er nach Hause kam, aber das war keine böse Absicht.

Dass ich ihm auf den Schreibtisch gewichst habe allerdings schon ...

Ich kann nichts dafür! Die Rebellion liegt mir einfach im Blut. Ich *muss* provozieren, zeigen, dass ich an niemanden glaube, außer an mich selbst und so kurbelte ich meinen ansehnlichen Mittelfinger hervor, rotzte auf ihr bescheuertes Sparbuch-Erpresser-Formular und packte meine sieben Sachen. Noch in derselben Nacht zahlte ich mir eine kleine Goodbye-Sohnemann-Abfindung von siebenhundert Flocken aus ihren Portemonnaies aus und dann verschwand ich reinen Gewissens, denn immerhin behielten sie dafür das prallgefüllte Sparbuch.

Leider landete meine kurzzeitige, deutlich ältere Affäre kurz danach im Gefängnis, aber er war sowieso nicht *der Eine*, also was soll's. Mich würde nicht mal wundern, wenn hinter der Anzeige gegen ihn mein Vater steckt.

Auch wenn man es mir nicht ansieht, bin ich ein furchtbarer Romantiker. Sex kriege ich an jeder Ecke, aber eine Beziehung will ich nur mit der

Liebe meines Lebens und habe eine ziemlich genaue Vorstellung davon, wie mein Traummann auszusehen hat: Groß, gut bestückt, durchtrainiert, dominant und ein Lächeln, bei dem ich schmelze. Er sollte Verantwortung übernehmen können, selbstsicher, kinder- und tierlieb sein und ... mich ehrlich lieben. Ist doch nicht zu viel verlangt, oder? Ich schwöre, wenn ich jemals so jemanden finde, werde ich ihn nie wieder loslassen!

Eine Weile lang wohnte ich bei einem Kumpel, doch auch dessen Eltern hatten keine Lust, dauernd von mir den Kühlschrank leer gefressen zu bekommen, also saß ich bald auf der Straße. Dann kam mir die Sache mit dem Studium ohne Abitur zu Ohren und ich dachte: »Ja! Das ist es! Die warten doch nur auf kreative Freigeister wie mich!« Tja, weit gefehlt, wie es scheint ... oder es gibt *zu viele* Freigeister auf dieser Welt, die alle nach Braunschweig wollen.

Nun sitze ich hier, besaufe mich und denke über den Sinn meines jungen Lebens nach.

Wenn ich morgen Mittag keiner der dreißig Auserwählten bin, dann kehre ich nach Berlin zurück und bin pleite, gerade mal vier Monate, nachdem ich mein Zuhause verlassen habe.

›*Welch eine peinliche Niederlage.*‹

»Hey Kleiner«, quatscht mich plötzlich eine kratzige Stimme von der Seite voll und reißt

mich aus meinen Gedanken. »Du siehst traurig aus. Kann ich dich vielleicht etwas aufheitern?«

Seine Ambitionen in allen Ehren, aber leider macht mich der Kerl ungefähr so an, wie ein Wurstbrot mit Zuckerguss. Wäre er ein Mitte dreißigjähriger, charismatischer Hengst, mit himmelblauen Augen und großem Gerät, könnte er meinen Gemütszustand durchaus noch in positive Sphären blasen. Aber mit dem gelben Spreichschmalz, der in seinen Mundwinkeln klebt, seinem pickligen Doppelkinn und dem schütterten Haar, kann er bei mir nicht viel bewegen, außer dass sich mein Schwanz nach innen stülpt. Also schüttle ich nur den Kopf und sage nichts.

»Lass mich raten ...«, fährt er trotzdem unbeirrt fort und setzt sich einfach auf den Stuhl neben mich. »Heute ist doch wieder Bewerbungstag in der Uni gewesen ... du hast den riesigen Ansturm gesehen und denkst jetzt, dass sie dich nicht nehmen?«

Okay ... er ist gut. »Sie sollten Lotto spielen.«

»Also hab ich Recht?«, entgegnet er fröhlich und rückt sogar noch ein Stück näher. »Was hast du denn Nettes eingereicht?«

Na toll, jetzt hab ich ihn vermutlich den ganzen Abend lang an der Backe.

»Porträts von satanischen Sektenmitgliedern und Szenezeichnungen unserer Rituale während

der Blutmesse«, lüge ich und hoffe, ihn damit abzuschrecken, doch er grinst mich nur weiter an und nickt, als wäre er geistig zurückgeblieben.

»Das ist ja schön. Die werden ihnen sicher gefallen!«

‘Hat der mir überhaupt zugehört?’

»Darf’s noch was sein oder wollen Sie zahlen?«, unterbricht uns der Kaugummi schmatzende, blonde Kellner und lässt eine rosa Blase platzen.

»Das Gleiche noch mal?«, fragt mich der aufdringliche Typ und ich sehe eine galante Möglichkeit, nachher kein Geschirr spülen zu müssen, also nicke ich und betone es gegenüber der Bedienung.

»Wenn Sie darauf bestehen, meine Rechnung zu übernehmen, dann gern noch ´nen Doppelten.«

Er notiert es und mein neuer Sitznachbar bestellt sich ein weiteres Bier, obwohl er seines noch halb voll in der Hand hält. Dann zischt der Angestellte mit einem erneuten *-Peng-* seiner Gummiblasen wieder ab.

»Darf ich fragen, wie du heißt, Süßer?«

»Hans Dieter«, antworte ich süffisant und er merkt überhaupt nicht, dass ich ihn verarsche.

»Angenehm, ich bin der Joachim.« Dabei reicht

er mir sogar die Flosse rüber. »Du kannst mich übrigens gerne duzen, so alt bin ich ja nun auch wieder nicht. Also Hansi, hast du ein Hotelzimmer für die Nacht oder wo schläfst du?«

Ehrlich gesagt hatte ich vor, so lange in der Bar zu bleiben, wie nur irgendwie möglich und mich dann in die Wartehalle des Bahnhofs zu legen, denn nicht mal für eine Jugendherberge reicht mein Geld noch. Dafür habe ich mir sogar extra einen Schlafsack von einem Kumpel geborgt.

»Mal sehen, wohin es mich verschlägt.«

Der Kellner, welcher die ganze Zeit über ziemlich nervtötend Blasen im Dauerfeuer knallen lässt, kommt zurück und legt uns bereits die Rechnung auf den Tisch, denn anscheinend will er bald Feierabend machen. Andererseits könnte er auch gemerkt haben, dass ich immer wieder unauffällig zur Tür und aus den Fenstern geschielt habe, um einen möglichst schnellen Fluchtweg herauszufinden, denn das Klo ist leider fensterlos.

»Na du hast ja schon ordentlich was intus«, grunzt mein neuer Sitznachbar und sieht mich vorwurfsvoll an, während er meinen Zettel überfliegt. »Scheinst ja einiges zu vertragen.«

»Cheers!«, antworte ich darauf nur und nehme einen guten Schluck.

»Hansi, was hältst du davon, die Nacht mit mir zu verbringen? Ich bin ein wenig einsam und

könnte Gesellschaft gebrauchen ... dafür hast du ein kostenloses, warmes Bett, darfst meine Dusche benutzen und ein kleines Taschengeld gebe ich dir auch noch obendrauf.«

»Ich wusste es!«

Just in diesem Moment fängt es draußen wieder an zu schneien, wie so oft in diesen kalten Februarnächten. Irgendwie hatte ich mir das alles viel unkomplizierter vorgestellt, aber gut, ich bin auch die beheizten Wartehäuser Berlins gewohnt. Wahrscheinlich erfriere ich, wenn ich mich bei den Temperaturen in die offene Halle lege. Andererseits kommt mir fast der gute Whisky wieder hoch, wenn ich daran denke, mit dem Typen vor mir intim werden zu müssen.

»Woraus besteht denn dieses *„Gesellschaft leisten“*?«, frage ich argwöhnisch und er scheint beinahe überrascht, dass ich mit dem Gedanken spiele, auf sein Angebot einzugehen.

»Ach, nichts Schlimmes, keine Angst! Ein bisschen nett unterhalten, ein paar Zärtlichkeiten austauschen ... mehr will ich gar nicht.«

»Ja ja, schon klar. Ich bin kein Kind mehr und für blöd verkaufen kann ich mich selber, auch wenn ich bereits leicht benebelt bin.«

»Was zahlst du dafür?«

Sein Enthusiasmus scheint ein wenig gedämpft, als er merkt, dass ich mich nicht mit einem

Zwacken begnügen werde (umgangssprachlich für Zwanziger).

»Ist wohl nicht das erste Mal, dass du so etwas machst, hm? Und ich dachte, du wärst keiner von den professionellen Jungs.«

»Bin ich auch nicht, aber ich weiß, was ich wert bin und verschenke mich nicht für ein bisschen warmes Wasser und ein Bett.«

Er grunzt leicht genervt und legt einen Fünfiger auf den Tisch, dann deutet er mir, dass ich aufstehen soll. »Lass uns das besprechen, wenn wir bei mir sind. Ich wohne nicht weit weg.«

*

Hätte ich nicht so viel Alkohol im Blut, wäre ich wohl schon auf dem Fußmarsch in seine Wohnung erfroren. Doch nach elendig langen sechs Straßen verlassen wir die Altstadt und erreichen den Ausgang eines Plattenbaus, wo wir mit dem muffigen, grellen Fahrstuhl in die dritte Etage fahren.

Das Erste, was uns im Flur entgegenkommt, ist ein ultrahässlicher, grauer Perserkater und der Geruch von Kartoffeln mit Blutwurst.

Der behaarte Gremlin maunzt vorwurfsvoll und Joachim streichelt ihm verlegen über den Kopf. »Das hatte ich ganz vergessen zu fragen. Ich hoffe, du hast keine Katzenhaarallergie?«

»Nicht dass ich wüsste.«

Bei meinen Eltern waren Haustiere immer verboten und das trotz unseres riesigen Hauses und des ausladenden Gartens, in welchem zehn Hunde hätten herumtollen können ... dabei wollte ich nur einen.

»Möchtest du noch etwas trinken? Ich habe zwar keinen Whisky, aber Wodka kann ich dir anbieten«, fragt er weiter und setzt die unansehnliche Pussy ab.

»Klar ... mach zwei draus.«

Je weniger ich mich an diesen Abend später erinnern kann, desto besser.

*

Ja ... ich glaube, es waren insgesamt drei volle Gläser, die ich noch von dem durchsichtigen Teufelszeug trank. Gepanscht mit Orangensaft. Danach war ich derart besoffen, dass Joachim mich in sein Bett bekam.

Aber der Alk erfüllte seinen Zweck. Alles, woran ich mich am nächsten Morgen erinnerte, war, dass er eine halbe Ewigkeit an mir herumgelutscht hatte, vorne, wie auch hinten und sich die ganze Zeit dabei selbst rubbelte. Ich weiß auch, dass er mich irgendwann umdrehte und sich auf mich legte, aber ab da sind meine Gedanken wie ausradiert ... oder ich bin eingepennt, keine Ahnung.

Als ich am nächsten Tag erwachte, fand ich zwei befüllte, zugeknötete Kondome auf dem Fußboden liegen, also muss er wohl doch mehr gemacht haben, als nur *‘Zärtlichkeiten auszutauschen’*. Allerdings beschränkte sich der *Austausch* von meiner Seite ja auch nur auf besoffenes Grunzen ...

»Guten Morgen, Hansi. Na? Hast du gut geschlafen?«, flötet er mir entgegen und scheint irgendwie auch keinen Job zu haben, wenn er mitten in der Woche so völlig entspannt am Frühstückstisch sitzen kann.

»*Mein Gott ... mit dem Kerl hatte ich Sex ...?*«, denke ich mir beschämt und könnte auf der Stelle in Grund und Boden versinken. Vor allem als sich seine Plauze ihren Weg durch den Morgenmantel sucht und damit auch noch seinen kleinen, unrasierten Penis freigibt, den man vor lauter Haaren kaum sieht.

»Wie spät ist es?«, frage ich gähmend, um meine Übelkeit zu überdecken und strecke mich, während ich meinen Hinterkopf kratze.

»14:30 Uhr. Wie es scheint, warst du ziemlich fertig von der Nacht. Magst du deinen Kaffee schwarz oder mit Milch?«

»Mit Milch ...« Erst dann realisiere ich, was die Uhrzeit bedeutet. »*Scheiße, so spät schon???* Wieso hast du mich nicht früher geweckt???»

»Du hast so schön friedlich geschlafen ...«

Ich springe in meine Klamotten und suche meinen Rucksack. Wenn ich meine Mappe noch von der Uni abholen *und* den Zug erwischen will, muss ich jetzt bereits rennen! Zum Duschen ist keine Zeit mehr, obwohl ich stinke wie ein nasser Iltis – da erinnere ich mich plötzlich an etwas.

»Wo sind die Moneten?«

Der Typ schmatzt genervt und scheint davon auszugehen, dass ich jetzt auch noch den halben Tag mit ihm verbringe oder vielleicht sogar vergesse, dass er mir ein Taschengeld versprochen hat.

»Ja ja ... obwohl du ja eigentlich nur geschlafen hast und ...«

»*Alter!* Ich hab die Nacht bei dir verbracht und da liegen zwei volle Gummis im Schlafzimmer, also erzähl mir nicht, du wärst nicht auf deine Kosten gekommen! Jetzt her mit der Kohle, ich muss zum Bahnhof!«

Murrend geht er in den Flur und sieht mir aus dem Augenwinkel zu, wie ich meine Schuhe anziehe, während er ein paar Fünfer aus seinem Portemonnaie kramt.

»Hier und nun ab!«, knurrt er und öffnet seine Wohnungstür.

»Das sind nur dreißig Mücken!«, fauche ich, als

ich die Scheine auseinanderfächere.

»Wie viel willst du denn noch? Ich bin kein Scheich! Außerdem hatte ich gesagt, ein *kleines* Taschengeld und nebenbei hab ich dir deine Drinks bezahlt, das war auch nicht gerade billig!«

Ich schlucke mein herzliches *'Fick dich doch ins Knie, du pädophiler Geizhals!'* herunter und beweise meine gute Kinderstube, doch ich lasse es mir nicht nehmen, die Tür hinter mir zuzuknallen, um meinem Frust so freien Lauf zu lassen.

›*Beim nächsten Mal lasse ich mich vorher bezahlen!*‹ Nein, stopp! Was denke ich da überhaupt?

*

15:20 Uhr. Schon beim Hineinrennen sehe ich panisch auf die Wanduhr, weshalb ich bereits mein Handy zücke und ein Taxi rufe.

Meine Mappe ist die letzte, die noch in der Halle liegt. Keine Menschenseele mehr da und jeder X-beliebige hätte sie mitnehmen können! So viel zum Thema *Wertschätzung*.

Wütend schnappe ich mir meinen kleinen Ordner und laufe wieder nach draußen, weil ich bereits das gelbe Vehikel sehe.

Zum Glück brettert der Taxifahrer wie eine gesengte Sau durch die Straßen und so schaffe

ich es, in letzter Sekunde durch die sich schließenden Türen meines Zuges zu springen, während mir das Pfeifen des Schaffners bereits in den Ohren klingelt.

Völlig außer Atem lasse ich mich auf einen der leeren Vierersitze fallen und versuche, meinen Herzschlag zu beruhigen, doch spätestens als die Schaffnerin kommt und nach der Fahrkarte fragt, hab ich mich wieder eingekriegt.

»Solche Aktionen lassen Sie aber zukünftig, junger Mann! Wenn es heißt *'Zurückbleiben bitte!'*, dann begeben sie sich in große Gefahr, wenn sie sich einfach noch durch die Türen drängeln! Schlimmstenfalls quetschen sie sich etwas und wenn dadurch die Hydraulik kaputt geht, werden Sie zur Kasse gebeten! Ganz zu schweigen von ...« Ich höre ihr schon längst nicht mehr zu und nicke nur noch, bis sie endlich geht.

›*Was für zwei beschissene Tage.*‹

Statt die ersten Pflastersteine in die Straße meiner goldenen Zukunft zu legen, habe ich mich prostituiert und musste die paar Kröten, die der Geiermeier hat springen lassen, dann auch noch komplett an den Taxifahrer abdrücken, nur weil ich verschlafen habe! Schlimmer hätte es wohl kaum kommen können.

›*Na ja, zumindest hat der Typ Kondome benutzt.*‹ Außerdem scheint sein Ding auch im

ausgefahrenen Zustand ziemlich klein gewesen zu sein, denn ich spüre von den zwei Nummern überhaupt nichts mehr.

Erst als der Zug bereits eine gute Stunde vor sich hinschaukelt und ich mir eine Latte aus dem bordeigenen Automaten gezogen habe, komme ich auf die Idee, mal in meinen Ordner zu schauen. Wer weiß, vielleicht hat einer der Dekane ja doch noch ein fettes *Herzlichen Glückwunsch, Sie werden zur Prüfung vorgeladen* - Schreiben darin versteckt?

Ehrlich gesagt *erwarte* ich regelrecht, irgend-etwas Derartiges vorzufinden, alleine um des Schicksals willen, doch als ich ihn öffne, stirbt der letzte Rest meiner irrationalen Hoffnung.

Nichts. Sogar die drei Haare, welche ich in meinem Kontrollzwang zwischen die Seiten gelegt habe, befinden sich noch an Ort und Stelle, als sei die Mappe niemals geöffnet oder zumindest nicht mal über die ersten fünf Seiten hinaus durchgeblättert worden ...

›Okay ... jetzt ist es offiziell. Ich bin am Arsch!‹

Was soll ich nur tun?

In nicht mal einer Stunde stehe ich auf dem Potsdamer Platz, habe kein Geld mehr in den Taschen und mein einziger Kumpel ist inzwischen völlig genervt von mir, weil ich mich nur noch bei ihm durchschnorre.

Ich habe nichts mehr zu essen, kein Dach über dem Kopf, bin pleite und die nächsten Bewerbungsmöglichkeiten an den Unis starten erst in einem Jahr!

Was zur Hölle mache ich bis dahin? Regale bei Aldi einräumen? Kellnern? Putzen? Nichts davon bringt mir heute noch so viel Geld, dass ich nicht auf der eisigen Straße schlafen muss und da ich auch noch nicht volljährig bin, bräuchte ich zu alledem die Erlaubnis meiner Eltern!

Es ist einfach zum Mäusemelken! Während ich krampfhaft darüber nachdenke, krame ich meinen Rucksack durch, um vielleicht noch Bonbonreste oder gar einen Schokoriegel zu entdecken, doch alles, was ich finde, sind tonnenweise graue Katzenhaare!

›Dieses hässliche Vieh muss in meinem Heiligtum geschlafen haben! Kein Wunder, wenn Herrchen damit beschäftigt ist, einen bewusstlosen Jungen durchs Bett zu vögeln! Na ja, zumindest hat sie nicht rein gepisst.‹ Dabei kommt mir doch tatsächlich eine Idee.

›Also soooo schwierig war die Nummer mit dem Alten ja nun auch wieder nicht und wenn ich mich ein wenig mehr anstrenge ... da muss es doch bessere Verdienstmöglichkeiten geben!‹

Ich weiß selbst, dass ich mich auf dünnem Eis bewege, aber ich habe mal von einem Freund

gehört, dass ein ihm bekannter Callboy abends in einer Schwulenbar arbeitet, um sich dort einige spontane Freier zu angeln. Ansonsten schaltet er private Anzeigen auf einschlägigen Portalen im Internet oder bewirbt sich selbst in Gay-Foren. Auf die Art und Weise kann er sich inzwischen ein Loft in Charlottenburg leisten!

Muss man völlig verzweifelt sein, um sich gegen Sex anzubieten? Drogenabhängig, ein illegaler Einwanderer oder ein Waisenkind ohne Zukunft?

Nein! Auch ganz normale Jungs aus gutem Hause prostituieren sich, wenn es nötig ist. Freiwillig, ohne Zwang, auch wenn sie andere Jobs sicher vorziehen würden, gäbe es dort dieselben Verdienstmöglichkeiten ...

Schließlich klappe ich mein Handy auf, gebe *Gay Escorts Berlin* ein und besiegle damit mein Schicksal.

Ende der Leseprobe!

Print und Ebook erscheinen am 01.02.2018 auf Amazon!